

GEGENREDEN – WIDERWORTE – ZWIESPRACHEN

Kaleidogramme Bd. 212

Dorit Funke, Lutz Graner, Anna Lenz,
Elisa Ronzheimer und Sebastian Schönbeck (Hg.)

Gegenreden – Widerworte – Zwiesprachen

Ein Schriftfest für Mona Körte

Mit Beiträgen von

Andrea Allerkamp, Jan Andres, Wolfgang Benz, Alexandra Berlina,
Wolfgang Braungart, Matthias Buschmeier, Esther Dischereit,
Ulrike Draesner, Birgit R. Erdle, Walter Erhart, Saskia Fischer,
Dorit Funke, Eva Geulen, Lutz Graner, Jeffrey A. Grossman,
Ellen Grünkemeier, Claude Haas, Hans-Joachim Hahn,
Claudia Hillebrandt, Lena Hoffmann, Lisa Jüttner,
Judith Kasper, Lore Knapp, Irmela Marei Krüger-Fürhoff,
Krishan Kumar, Anna Lenz, Vivian Liska, Matthias N. Lorenz,
Katya Makarova, Mathieu Mezler, Agnes Mueller,
Dirk Naguschewski, Cornelia Ortlieb, Peter Plener, Sophie Picard,
Ronja Rieger, Elisa Ronzheimer, Nils Rottschäfer, Jochen Sauer,
Ulrike Schiefelbein, Dietmar Schmidt, Ulrike Schneider,
Sebastian Schönbeck, Emmanuelle Séjourné,
Christiane Solte-Gresser, Susanne Strätling, Heide Volkening,
Mirjam Wenzel, Stefan Willer und Paula Wojcik

Kulturverlag Kadmos Berlin

Dieser Band wurde gefördert vom Publikationsfond der Universität Bielefeld.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2026,

Kulturverlag Kadmos Berlin · Wolfram Burckhardt ·
Waldenserstr. 2-4 · 10551 Berlin · info@kulturverlag-kadmos.de

Alle Rechte vorbehalten

Internet: www.kulturverlag-kadmos.de
Umschlaggestaltung: Reymund Schröder.
Gestaltung und Satz: readymade, Berlin

Druck: MCP

Printed in EU

ISBN Print 978-3-86599-630-5

Inhalt

DORIT FUNKE, LUTZ GRANER, ANNA LENZ,
ELISA RONZHEIMER, SEBASTIAN SCHÖNBECK
Gegenreden – Widerworte – Zwiesprachen. Zur Einführung 9

ULRIKE DRAESNER
im/possible states (Formen von Gesprächsverlust) 13

KLEINE WÖRTER

CORNELIA ORTLIEB
Dialoge unter Bücherfreunden oder:
Jean Pauls Passkomödie, ich und ich 19

EVA GEULEN
Herumgehen in Stifter. 29

ELLEN GRÜNKEMEIER
Claire Keegans *So Late in the Day* (2023) als ›Roman in Untergröße‹ 35

NILS ROTTSCHÄFER
›Ach so!‹ Über ein kleines Wort in Romantiteln. 43

WIDERWORTE

RONJA RIEGER
Widerspenstige Lektüren. Ein cursorischer Streifzug
durch (Lese-)Szenen eigensinniger Materialität. 55

PETER PLENER
Der erste Zettel; Motto und *protókollon* zu Schmidt's Traum. 67

WALTER ERHART
Parole. Über abgedroschene Wörter und gekrümmte Silben. 78

CLAUDIA HILLEBRANDT	
Komische Widerworte. Einige Bemerkungen zur Sprachkritik bei Heino Jaeger	89
CLAUDE HAAS	
Von Dingen, Udingen und Requisiten. Cursorisches zu Thomas Bernhard	97
LENA HOFFMANN	
Vom widerständigen Bilderbuch	103
EMMANUELLE SÉJOURNÉ	
Der unmögliche Streit: Ruth Klügers <i>weiter leben</i>	108

ZWISCHENRÄUME

IRMELA MAREI KRÜGER-FÜRHOFF	
Blicke, Stimmen, Sedimente. Geschichtete Zeit in Esther Kinskys <i>Schiefern. Gedichte</i>	123
HANS-JOACHIM HAHN	
<i>Facing</i> Shylock. Literatur zeigt Gesicht(er)	133
LISA JÜTTNER	
Gedichte ohne Geschlecht. Gespräche mit Hélène Cixous und Odile Kennel	140
ULRIKE SCHIEFELBEIN	
Zu wahr, um schön zu sein, und zu schön, um wahr zu sein: Feministisches Erzählen in Irmtraud Morgners <i>Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura</i> (1974)	147
SUSANNE STRÄTLING	
The Animal Writes Back. Tiere zwischen Poetik und Linguistik . . .	155
LORE KNAPP	
Bilder von Berlin in literarischen Blogs 1998–2014	164
ULRIKE SCHNEIDER	
Wie träumt man mit der Mona Lisa unterm Bett? Zur (Wieder-)Aneignung musealer Räume und Erinnerungen in der Erzählung <i>Comme un ciel en nous</i> von Jakuta Alikavazovic. . .	172
JUDITH KASPER	
Ein Asyl für Einzelgänger. Zu Georges Perecs <i>Espèces d'espaces</i> . . .	186

GEGENREDE

ANDREA ALLERKAMP

Ressentiments heilen oder hegen? Kein Zwiegespräch:
Cynthia Fleury/Jean Améry 199

MATTHIAS N. LORENZ UND SASKIA FISCHER

Affirmation, Verdrängung und Kritik des Antisemitismus.
Kurzer Abriss zur deutschsprachigen Literatur seit 1800 207

MIRJAM WENZEL

Das unerkannte Vermächtnis des deutsch-jüdischen Liberalismus
der Bundesrepublik. Ein Essay zu Jason Stanleys Rede über
das Novemberpogrom in Frankfurts Westendsynagoge 227

WOLFGANG BENZ

Empörende Reden. 246

MATHIEU MEZLER

Gegen-Ich: *neither* und das Subjekt bei Samuel Beckett. 252

STEFAN WILLER

Gegenrede des Übersetzers. Goethe korrigiert Diderot. 260

ZWIESPRACHE(N)

ALEXANDRA BERLINA

Daleko lajala sobaka 269

JEFFREY A. GROSSMAN

A Wandering Jew Walks into a Library 275

SOPHIE PICARD UND PAULA WOJCIK

(Zwie-)Sprachen der Flucht – und der Wissenschaft:
ein praxo-poetologisches Experiment in drei Stimmen. 286

BIRGIT R. ERDLE

Zu Begriffen kommen: Hannah Arendts frühe Texte zum
Studium der Konzentrationslager 292

VIVIAN LISKA

Entgegnung, Begegnung. Arendt, Kafka und die Literatur 302

CHRISTIANE SOLTE-GRESSER

Innerer Dialog: Über Zwiesprache und Natalität bei Annie Lulu.
Ein literarisch-philosophischer Wortwechsel. 308

MATTHIAS BUSCHMEIER Abschiede im Lieben und Leben. Kurze Anmerkungen zu Goethes Trauerlyrik in der Zeit der Tode seiner Kinder Caroline, Carl und Kathinka	322
JOCHEN SAUER Begeistern – Spalten – Verdrießen. Poetologie in Sulpicius Severus' Dialog <i>Gallus</i>	332
JAN ANDRES Im Zwiegespräch mit Plagegeistern. Jan Wagner und Nora Bossong über die Semiotik von Mücken.	338
LUTZ GRANER Ess Tee Tisch. Heine et al.	344

XENOPHIL-OLOGIE

ESTHER DISCHEREIT Rue du Temple	355
DIRK NAGUSCHEWSKI Das Buchgeschenk, oder: Wer war Adolf Weiss?	359
AGNES MUELLER Brave Spaces, Israel/Palestine, and Interdisciplinary German Studies	369
HEIDE VOLKENING Interpretieren, übersetzen und lesen mit Milena Jesenská, Franz/k Kafka, Susan Sontag und Mona Körte.	374
DIETMAR SCHMIDT ›Auf der Stelle blättern‹. Lesen in Aichingers <i>Wiegenfest</i>	383
DORIT FUNKE Wenn der Spatz die Zigarre ist – Interpretationen von Catull in Antike und Renaissance	391
WOLFGANG BRAUNGART Darstellen, beschreiben, zeigen. Oder: »Je genauer ich hinschaue, desto mehr kann ich mich freuen, dass das, was ich sehe, überhaupt vorkommt.«	397
KRISHAN KUMAR AND KATYA MAKAROVA Utopia: Ways of Thinking, Ways of Imagining.	410

DORIT FUNKE, LUTZ GRANER, ANNA LENZ,
ELISA RONZHEIMER, SEBASTIAN SCHÖNBECK

Gegenreden – Widerworte – Zwiesprachen. Zur Einführung

»ein schönes wort das doch wenig in gebrauch ist«,¹ heißt es im Artikel zur »Gegenrede« in *Grimms Wörterbuch*. Dort erfährt man auch, dass die geläufige, allgemeine Bedeutung des Begriffs – im Sinne einer Erwiderung, Entgegnung auf eine vorangegangene Äußerung – sich aus einer Geschichte der parallelen Verwendung des Wortes »im leben wie vor gericht«² entwickelt hat. Vor Gericht meinte die Gegenrede »die Einwendung des Beklagten wider die Klage des Klägers«; es war »die Gegenantwort, der Gegensatz, die Replik«, mit der Angeklagte sich verteidigen, ihre Person dem Gesetz gegenüber behaupten konnten, wie man in Johann Christoph Adelungs *Grammatisch-kritischem Wörterbuch* nachlesen kann.³

Die »Gegenrede« gilt zudem als Synonym zum »Widerwort«; als solches wird sie in den einschlägigen Wörterbüchern angeführt. Mit der Zeit habe das »gegen« das »wider« verdrängt, wenn auch beide Präfixe semantisch eng verwandt seien, erklärt *Grimms Wörterbuch*: »wider ist ursprünglich bezeichnung der richtung im raume ohne den beisinn des feindlichen gegensatzes. gegen, mit dem wider in seiner weiteren entwicklung enge berührungen zeigt, hatte vermutlich den gleichen ausgangspunkt«.⁴ Das »Widerwort« wird einerseits wertneutral gebraucht – wie die »Gegenrede« als allgemeine Erwiderung – und andererseits in agonaler Wendung. Dann erhebt es einen Widerspruch, wird zum kritischen Einwand, mitunter sogar zum Anlass für Streit – und zur Grundlage für das schöne, aber leider vergessene Adjektiv »widerwörtig«⁵ oder für das ebenfalls zu

1 Art. »Gegenrede«, *Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm*, www.woerterbuchnetz.de/DWB/gegenrede (aufgerufen am 06.02.2026).

2 Ebd.

3 Art. »Gêgenrêde«, *Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart* (Ausgabe letzter Hand, Leipzig 1793–1801), www.woerterbuchnetz.de/Adelung/Gêgenrêde (aufgerufen am 06.02.2026).

4 Art. »wi(e)der«, *Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm*, www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemid=W19082 (aufgerufen am 06.02.2026).

5 Art. »widerwörtig«, *Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm*, www.woerterbuchnetz.de/DWB/widerwörtig (aufgerufen am 06.02.2026).

selten gebrauchte Substantiv: der oder das »Wider«.⁶ Dabei sind die semantischen Implikationen des vom »gegen« abgelösten Präfixes »wider« äußerst vielschichtig. Ihnen zugrunde liegt die etymologische Beziehung zwischen »wider« und »wieder«. Die ursprünglich räumliche Grundbedeutung von »wider« als ›(ent-)gegen‹, ›auf etwas zu/hin‹ hat sich, so *Grimms Wörterbuch*, zum einen ins »contra«, in den »feindlichen gegensatz[]« entwickelt und zum anderen in eine räumliche Umkehr – »›der vorher eingeschlagenen richtung entgegen‹ –, aus der, wie man dort weiter liest, »in organischer weiterentwicklung« der »zeitliche[] begriff der wiederholung« hervorging.⁷ Mitgewirkt an dieser semantischen Ausdifferenzierung, der der gleichlautende Wortklang entgegensteht, habe der Einfluss der lateinischen Vorsilbe ›re-‹, die »die bedeutungen ›(ent)gegen‹, ›zurück‹ und ›wiederum, abermals‹ in sich vereinigt«.⁸ Eine gegenläufige Bewegung des Voran und Zurück steckt mithin in dem widerspenstigen Präfix »wi(e)der«, dessen temporale Umdeutung die größte morphologische Produktivität entfaltet hat. Darin wird das Entgegen, das Auf-etwas-zugehen zur Iteration, zur Wiederholung derselben – nach vorne und hinten ausgreifenden – Bewegung, die nur auf der Ebene der Schrift erkennbar wird, während sie in der gesprochenen Sprache verschwindet.

Bedingung für »Gegenreden« und »Widerworte« ist die »Zwiesprache«, das Gespräch unter Zweien. »Gegenrede« und »Widerwort« werden möglich im Dialog zwischen den wechselnden Positionen ›ich‹ und ›du‹, sie entfalten ihre Bedeutung als Gespräch zwischen Personen und im Austausch zwischen Sprachen. Dem Zwiesgespräch sei »das heimliche, intime, vertrauliche der aussprache«⁹ eigen, heißt es in *Grimms Wörterbuch*. Die Intimität der Zwiesprache geht mitunter so weit, dass der Ausdruck auch zur Bezeichnung des Selbstgesprächs gebraucht wird, »wobei der mensch als in einen redenden und in einen antwortenden getrennt gedacht ist«.¹⁰ Das bedeutet auch: Im »Zwie« der »Zwiesprache« steckt Gemeinschaft und Isolation der Positionen einer Rede und damit Singular und Plural zugleich. Diese Doppelbedeutung leitet sich wiederum vom Präfix her, das als einfaches Zahlwort – »›doppelt, zweimal auftretend, zweifach‹« – begegnen kann oder das als Attribut das Getrenntsein, die Differenz betont: »zuweilen auch ›auseinander, gespalten, halb, geteilt, schwankend‹ (s.

6 Vgl. Art. »Wider«, *Wörterbuch der Deutschen Sprache. Veranstatet und herausgegeben von Joachim Heinrich Campe* (1807–1811), www.woerterbuchnetz.de/Campe/Wider (aufgerufen am 06.02.2026).

7 Vgl. Art. »wi(e)der«.

8 Ebd.

9 Art. »Zwiesprache«, *Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm*, www.woerterbuchnetz.de/DWB/zwiesprache (aufgerufen am 06.02.2026).

10 Ebd.

Zwielicht)«. ¹¹ In diesem Sinne besteht die »Zwiesprache« notwendigerweise aus den »Gegenreden« und den »Widerworten«, die der Sprache selbst innewohnen: als (Selbst-)Gespräch unter Vertrauten oder als Streit unter Fremden.

Die hier versammelten Beiträge nehmen die skizzierten Begriffe zum Ausgangspunkt, um die Literatur als »Gegenrede«, als »Widerwort« und als »Zwiesprache« zu erkunden. Sie fragen nach dem Vermögen der Literatur, sich mit Gegenrede zur Wehr zu setzen und als Widerwort in den Dialog zu treten, aber auch ›Contra zu geben‹ oder sich zurückzuwenden, »›der vorher eingeschlagenen richtung entgegen««. ¹² Und sie nehmen die Zwiesprache(n) der Literatur in den Blick: Die intimen Gespräche zwischen Sprachen, die sie ins Werk setzt, und die Zwiespaltenheit, der sie damit nicht selten Ausdruck verleiht.

Die Beiträge greifen damit Anregungen von Mona Körte auf, die in ihrem Werk und Wirken der widerständigen Kraft der Literatur Raum gibt. »Literatur ist eine Unbekannte, ein X«, ¹³ schreibt Körte in ihrem Aufsatz *Xenophil-ologie oder: Vergnügen am Stolpern*. Das X kann »ein Platzhalter für einen unbestimmten oder noch zu bestimmenden Wert« sein, »das Kreuz auf dem Lottoschein oder Stimmzettel« oder das »Zeichen für einen Kuss«. ¹⁴ Als Literatur geht das X »durch die schmalen Korridore zwischen den Sprachen und stellt sich, das Hoheitsgebiet fremder Staaten mit breitem Körper ignorierend, lieber quer, anstatt der Konformität einer alphabetischen Ordnung oder etymologischen Reihe zu erliegen.« ¹⁵ Vielmehr wird die Literatur zu einer »Agentur des Fremden«, zu einem »Ort des Ungefügigen«. ¹⁶ Das ›xenophil-ologische‹ Vermögen der Literatur – und das ihrer Leser:innen – zeigt sich für Körte nicht zuletzt im Umgang mit dem sprachlichen Material, in der »Arbeit an der Wörtlichkeit«. ¹⁷ Dort, wo »Literatur für ihre Operationen auf Lexikon und Etymologie zurückgreift«, wo sie mit den Bausteinen der Sprache spielt und sich den

11 Art. »zwie-«, *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen* (1993), digitalisierte und von Wolfgang Pfeifer überarbeitete Version im *Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache*, www.dwds.de/wb/etymwb/zwie- (aufgerufen am 06.02.2026).

12 Art. »wi(e)der«. Zu erzählten Rückwärtsvorgängen vgl. Mona Körte (Hg.): *Rückwärtsvorgänge. Retrogrades Erzählen in Literatur, Kunst und Wissenschaft*, *Zeitschrift für deutsche Philologie*, Sonderheft zum Band 138, Berlin 2019.

13 Mona Körte: »Xenophil-ologie oder: Vergnügen am Stolpern«, in: Dorit Funke/Mona Körte/Marius Littschwager/Joachim Michael/Nils Rottschäfer (Hg.): *Aufrubr verZeichnen. 26 literaturwissenschaftliche Einsprüche*, Düsseldorf 2023, S. 43–55, hier S. 44.

14 Ebd., S. 44–45.

15 Ebd., S. 52.

16 Ebd., S. 47.

17 Vgl. Mona Körte: »Arbeit an der Wörtlichkeit. Zur Produktivität des Verlesens«, in: Kristina Petzold/Elisa Ronzheimer (Hg.): *Vergleichendes Lesen. Praktiken des Vergleichens in Literatur, Wissenschaft und Kritik*, Bielefeld 2024, S. 217–233.

kleinen Wörtern zuwendet, »weitet sich das Feld der Fremdheit, sie erfindet Idiolekte, streut Zweifel, schafft Dissonanzen, verursacht ein Stolpern.«¹⁸ Betont wird dabei die Qualität der Literatur, Selbstverständlichkeiten der Sprache im Detail – im Spiel mit ihren kleinsten Sinneinheiten – zu hinterfragen und damit vermeintliche Gewissheiten im Umgang mit ihr zu erschüttern.

Daher gilt die Aufmerksamkeit der hier versammelten Texte auch der Kraft der kleinen Wörter, die die Literatur in Bewegung halten: Präfixe, Partikel oder Pronomen erscheinen als literarische Vektoren – Richtungsweiser, die ihren Leser:innen den Weg anzeigen, aber auch Finten vortäuschen und in die Irre führen können.¹⁹ Denn in der Lust am Zerlegen der Sprache(n) zeigt sich die Treue der Literatur zum Unsinn: Unsinn, wie Körte es ausführt, als »Index unverstandener Überlieferung [...]«, als Marker einer Überlieferung, deren ältere Kerne in Teilen nicht mehr verständlich sind.«²⁰

Eine Literatur, die dem Unsinn die Treue hält, braucht Leser:innen, die (sich) verlesen: »Verleser irritieren oder verändern das Be-Stehende, im Bann der Vorsilbe liegt ihre Funktion darin, anzuzeigen, dass etwas beeinträchtigt, falsch gemacht wird oder auch verändert, verbraucht ist, nicht mehr besteht.«²¹ Sie gehen dabei, wie Körte herausstellt, nicht im »Falsch- oder Fehllesen« auf, sondern entfalten eine eigene Produktivität, Verleser:innen werden somit zu ungezähmten Sinnreiber:innen.²² In diesem Sinne führt der Band (v)erlesene Leser:innen und ihre heterogenen Lektüren und Zugriffe zusammen: Sie vergegenwärtigen das Vermögen der Literaturwissenschaft, Gegenrede zu erheben, Widerworte zu geben und Zwiesprache zu halten. Die Beiträge geleiten in widerspenstige Lektüren, führen Zwiesgespräche mit den Texten und versammeln sich darin zu einem (Schrift-)Fest der literaturwissenschaftlichen Arbeit mit und am Text, zu einer Feier des Gegenständigen der Literatur, die nicht der Fixierung idiosynkratischer Denkbewegungen dient, sondern sich am Gegen, am Wi(e)der und am Zwischen der Literatur erfreut.

Wir möchten allen Beiträger:innen sehr herzlich für die produktive Zusammenarbeit und für ihre Gegenreden, Widerworte und Zwiesprachen danken!

¹⁸ Körte: »Xenophil-ologie«, S. 52.

¹⁹ Vgl. Mona Körte/Elisa Ronzheimer/Sebastian Schönbeck (Hg.): *Wechselwörter. Personalpronomen in Bewegung. Beiheft zur Zeitschrift für deutsche Philologie* 26, Berlin 2025.

²⁰ Mona Körte: »Die Rache roher Texte. Treue zum Unsinn in den *Kinder- und Hausmärchen* Jacob und Wilhelm Grimms«, in: *Monatshefte* 111 (2019), H. 3, S. 340–361, hier S. 358.

²¹ Körte: »Arbeit an der Wörtlichkeit«, S. 223–224.

²² Vgl. ebd., S. 219.

ULRIKE DRAESNER

im/possible states
(Formen von Gesprächsverlust)

1. Chat-GPT caught in between two sets
of data (formerly »languages«)

m
e. me.more.me
me.me.moor.mee
re.more.moore me
murmel.me.stry.me
hys.try.re
me.more.re.story
mia.mei.moor.sto.re
store.me.roar.god.
mee.re.mem.moor
mere.mory.mee.ember
me.re.mee.roar.em
ber me.mo.bear.me
meme.ary.monetary
mercenary.me.mo.
mee.storm
e

2. need justı be
(on justice, four years later)¹

you need justı
be justı a bitty
of time need, hot
just, justı need a
bitty bite of justı
just

no icy justice you
juicy needy just
just-is no needy
choosy be, needs
just-is blindy eyes
needy go on like
justı lies justıciars
just like you
that needy

justı always meany
you unjusting it easy
in just-issy blind
other people make
rotty, or jusstı timidi
them – whoop, all
gone, jusstı you beamy
yourself up uppy
juicy in jostle happy
bathy for four years
justy juglar you on
so on on mightı but
endi up beany, too
and lie inmıddlı grassy
for wormy jusstı
juicy

¹ Im Gespräch mit: »And the norms and notions of what ›justı‹ is isn't always justice«, in: Amanda Gorman: »The hill we climb«, 20.01.2021. Gedicht zum 20. Januar 2025.

3. zerbrochenhirnig

als es zeit war aufzuhören mit der jagd den
 rauchigen zwischen den jahren den wolken
 setzten wir uns auf den ausgewachsenen stein
 den sie garten nennen nachtein tagaus in seiner

unsichtbarkeit und hörten auf das reiben der flügel
 würden wörter aus wümmern steigen wäre endlich
 milde erreicht doch wieder war unser unterfangen
 1 lautlosigkeit jagten wir träumten wir von

einer erde auf der es leicht wäre eine zerbrochne
 tasse zusammenzusetzen ohne fuge ohne rüge
 erfanden die umgekehrte reparatur als turn
 jener assymetrie in die ... die welt der menschen

hängt. disruptors we used to call out- our-
 selves flogen auf suche wie echsen (sprung-
 saurier) nach der bell-ance dem ölig gleitenden
 auge der waage und einem kopf der aus 1000
 fragmenten sich selbst reparierend erhebt
 für jene die noch immer singen in der luft

der fressenden dioxyde der rauche und gase
 aus denen wir unerupted

the big repair, repatriots wir
 diese verse ent- wickeln – (aus dem un-
 sichtbaren) – verdrehen

(mänaden)

4. gelichtert²

den saum des bachs be
 wachsen bäume
 zeichnen »bach«
 als höhe und breite
 als schulter für wind
 ins auge
 das in erde vertieft nicht sieht
 wie es dahin mit den schnellen
 gestalten der wolken
 und rand sucht
 seinem innergehirnlichen (dauer)
 geschehen
 kopfüber stehen die bilder/bäume
 im menschen
 ohne je(a)gliches ich
 übersetze: welsch
 wald
 wasen wind
 wie(der) treiben kinder
 ihr wesen im garten
 nackte erde
 frisch bepflanzt
 reparaturen der enteilt/verseilt
 heimat in ketten
 keilriemen VW
 hügel hinan einer »der's
 mit anhört(e)«
 (hört was sprach wann)
 narzissen rückgeblüht
 in der erde weiß
 knollenklein
 nährloser regen
 raschelnd an
 orch...horch
 no oridschinns

2 Im (nachgetragenen) Gespräch mit meinem Münchner Literaturlehrer Gerhard Neumann, der das Nichtgespräch zwischen Paul Celan und Martin Heidegger am 25. Juli 1967 mitanhörte (wie man Nichtsprechen/Nichtverstehen nichtaushaltenhören kann), und sich lebenslang als »der Mensch, der's mit anhörte« in einem Gedicht wiedersah (oder -fand oder ...).

KLEINE WÖRTER

Dialoge unter Bücherfreunden oder: Jean Pauls Passkomödie, ich und ich

Wenn das Leben sich als endlich erweist, mag man versucht sein, das Zwiegespräch mit den Toten zu führen, für das die Bücherfreunde entstehen.¹ Befragt man sie, erhält man teils widerständige Antworten, die im Jubiläumsjahr wieder bei Jean Paul zu finden sind, wie überhaupt alles. Das sogenannte *Jugendwerk* bietet etwa Gespräche, in denen ein A. und ein B. bereits in den ersten Sätzen auch eine Utopie der Bücherfreundschaft entwerfen und zugleich zweifelnd durchkreuzen: »1. A. Das ist mein Buch? / B. Ja! ich hab's gelesen. / A. Aber so geschwind?«² Ob A. mit B.s Replik zufrieden sein kann, einer zweifachen Begründung mit doppelbödigem Kompliment: »B. Weil ich genug Zeit dazu hatte, und weil es durchzulesen, es wenige braucht.«³ Ein Epigramm, nur wenige Seiten später, spricht mit den Mitteln dieser Schrifttradition expliziter einen Anderen an, der*die nicht Buchstabe, sondern Typus ist: »11. *An einen, der viele Bücher hat, und wenige liest* / Du gleichst den Zuckerbäckern, die das nicht geniessen, was sie andern übergeben.«⁴ Als könnten einem die Bücher nicht *sauer werden*, auch »mein Buch« in der Hand des*der Anderen.

Indem die Grimms uns erklären, dass ›anders‹ einfach (mittelhochdeutsch) ›zwei‹ bedeutet, sind wir mit dem*der Anderen immerhin immer zu zweit, im starken Sinn:

Unser ander, gleich dem lat. alter, war die organische ordinalzahl der zweieiht und erst nachdem es diese bestimmtheit verlor und für alius mit galt, musste der sprachgeist auf neue ausdrücke bedacht sein. secundus bezeichnet eigentlich

- 1 Vgl. zum Verhältnis von Tod und Literatur Mona Körte: *Blatt für Blatt. Text, Tod und Erinnerung bei Thomas Bernhard und Imre Kertész*, Graz 2012. Für diesen Essay zu besonderem Anlass werde ich von akademischen Usancen des Zitierens, Referierens und Verweisens in Teilen abweichen und entsprechend auch auf Forschungsreferate verzichten.
- 2 Jean Paul: »Gespräche«, in: ders.: *Sämtliche Werke*, hg. von Norbert Miller/Wilhelm Schmidt-Biggemann, Abt. II, Bd. I,1: *Jugendwerke I*, Frankfurt a.M. 1996, S. 585–593, hier S. 585.
- 3 Ebd.
- 4 Jean Paul: »Epigrammen«, ebd., S. 594–601, hier S. 596. Vgl. zum Bücheressen und verwandten Praktiken grundlegend Mona Körte: *Essbare Lettern, brennendes Buch. Schriftvernichtung in der Literatur der Neuzeit*, München 2012.

jeden folgenden, nicht allein den zweiten; wie aber franz. second und deuxième das autre, ja engl. second das other zurückdrängen, wick auch unser ander allgemach dem zweite, nnl. ander dem tweede.⁵

Von dieser »Zweiheit« sprechen bei Jean Paul auch die Bücher, mit erstaunlicher Wendung in einem nur zwei mal zwei Ziffern entfernten Epigramm: »15. Die Autoren sind Konsonanten, die sich one einen Verleger nicht aussprechen lassen. Und doch steht dieses Name auf dem Titelblatt unter dem ienes, wie die Vokalen bei den Hebräern. Beide lassen sich one Vokalen nicht gut lesen.«⁶ Mit »dieses« und »eines«, diesem und jenem, sind immer zugleich zwei und einer benannt, aber neben den »Hebräern« ist keiner zu sehen, hier »steht« ein implizites Pronomen, das nicht dort, »auf dem Titelblatt«, steht, ein ausschließendes Wir.⁷

Dass die Bücher als Druckformat geschriebener Texte von einem solchen unsichtbaren Wir zeugen, nun einem einschließenden, hatte bereits bezeichnenderweise ein anderes Gespräch von A. und B. festgehalten, das dritte der kleinen Serie, das eigentlich die Vorzüge eines Redners lobt und vom Reden zum Schreiben gelangt, vielmehr zur Frage, woher die Einfälle kommen mögen, die man doch erst »unter dem schreiben« hat, so A., womöglich durch »Zufall«.⁸ Dieser jedoch, so A. weiter, »liefert doch nicht zu ieder Materie Gedanken«, aber, so B., zustimmend und widersprechend, er »liefert«, jedoch, so wieder A., nicht zu »allen Köpfen«, aber, so wiederum B., doch zu »einigen«.⁹ So gelangt man, in freundschaftlicher Rede und Gegenrede, schließlich zu dem, was sich wenigstens gewohnheitsmäßig herstellen lässt, »die *geschwinde* Erfindung guter Gedanken«, so A. Diese wiederum akzentuiert B. im Echo, vermeintlich zustimmend, mit nun tendenziöser Wiederholung und Verdopplung der Betonung und zusätzlicher Gedankenstrich-Zange anders: »B. Es ist auch war – die *geschwinde Erfindung*. –«¹⁰ Einig werden die beiden sich schließlich über jene »Umstände«, unter denen »diese Geschicklichkeit«, so zweifach A., besonders »natürlich«, so B. erworben werden kann.¹¹

5 Art. »ander«, in: *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/25, <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemid=A03483> (aufgerufen am 20.11.2025). Vgl. weiterführend die Buchreihe Mona Körte/Matthias N. Lorenz (Hg.): *Figurationen des Anderen – Literatur- und kulturwissenschaftliche Studien*, 5 Bde., Bielefeld 2009–2016.

6 Jean Paul: »Epigrammen«, S. 596.

7 Vgl. zur interdisziplinären Diskussion von Pronomen die Beiträge in: Mona Körte/Elisa Ronzheimer/Sebastian Schönbeck (Hg.): *Wechselwörter. Personalpronomen in Bewegung*, Beiheft zur Zeitschrift für deutsche Philologie 26 (2025).

8 Jean Paul: »Gespräche«, S. 590.

9 Ebd.

10 Ebd.

11 Ebd.

Noch »natürlicher« als durch »Gewonheit, d.h. durch die öftere Vervollkommnung des Kopfes«, kommt man demnach auf anderem Weg zum Ziel; A. und B. finden sie, die Bedingungen des Einfallsreichtums, und sich, die Zwei mit den Einfällen, ausnahmsweise einig, bei, so »A.«, »Gelegenheit des Dialogs, wo sich oft die Gedanken mer nach Worten als diese nach ienen richten, wo wenigstens der Übergang von einem [?] zum andern die Gedanken schon mit einschließt. / B. Daher mag auch wol die schöne Verbindung der Perioden in Lessings Schriften kommen. / A. Nicht anders.«¹² In diesem »Dialog«-Dialog sind neben diesem und jenem so auch Lessing und sein berühmtester Dialogpartner genannt und aufgerufen, auch wenn Moses Mendelssohn weder in Namen noch in Pronomen zitiert wird.

Dialoge anderer Art werden zweifellos im Himmel geführt, zumal, wenn dort Passkontrollen stattfinden, wie sich, immer noch im *Jugendwerk* Jean Pauls, in der kleinen Erzählung *Reisepässe im andern Leben* staunend entdecken lässt. Programmatisch ist deren erster Satz:

Da ich von den Grönländern mit Vergnügen las, daß ihre Priester den Todten Reisepässe geben, in denen der h. Petrus um ihren Einlas mit verbindlichen Worten angesprochen wird: so machte ein Freund von mir, der mit ins Buch sah, die Anmerkung: er glaube nicht, daß so etwas beim Petrus von besonderer Wirkung sei.¹³

Zwei Doppelpunkte geben die Leserichtung vor und zeigen an, dass der Satz eine Miniatur-Anekdote vom gemeinschaftlichen Lesen in traditionell dreiteiliger Folge ist, gattungstypisch in eine Pointe mündend. Als kurze Erzählung mit Lehr- oder Beispielcharakter führt die Anekdote häufig vor, wie zwei unpassende Elemente in einem überraschenden Moment der Zusammenführung, zur Pointe vereint, Sinn und Erkenntnis versprechen. Exposition, Mittelteil und Schluss ahmen das Muster logischen Schließens nach und stellen es zugleich in Frage, zumal, wenn hier mit Witz und Ironie von Witz und Ironie erzählt wird.

¹² Ebd. Das Fragezeichen steht als Zugabe der Herausgeber so (in eckigen Klammern) in der zitierten Ausgabe.

¹³ Jean Paul: *Reisepässe im andern Leben*, in: ders.: *Sämtliche Werke*, Abt. II, Bd. I,1, S. 1106–1107, hier S. 1106. Im Folgenden zitiere ich den Text nach dieser Ausgabe mit der Angabe von Seitenzahlen in Klammern im fortlaufenden Text. Vgl. zum Pass als Medien- und Erzählformat weiterführend Mona Körte: »Vom Pass besessen. Der amtliche Ausweis als kleine Form«, in: *Archiv für Mediengeschichte* 19 (2021): *Kleine Formen*, S. 201–211.

Das »Vergnügen«, das man am Reisepass als Gegenstand des Erzählens gewinnen kann, liegt offenbar zunächst in der Unangemessenheit von bürokratischer Praxis und Tonlage; servile (Brief-)Anreden gehören in barocke Kanzleien, wie überhaupt der exzessive Schriftverkehr der Verwaltung(en) etwas Altmodisch-Frühneuzeitliches hat, ganz anders als die unbestimmt modern wirkenden »Grönländer«, die man bereits aus einer Sammlung satirischer Schriften desselben Autors mit entsprechend vielsagendem Titel kennen kann: *Grönländische Prozesse*.¹⁴ Mag man sich diese undeutlich als solche vorstellen, die an einem undenkbar weit entfernten und unwirtlichen Ort zwischen Meer und Eis ein unvorstellbares Leben führen, so liegt bereits in der Kombination der Fremd-Bezeichnung mit den vertrauten Elementen westlich-christlicher Religionsausübung mit »Priestern« und heiligen Schriften, vulgo: »Reisepässe[n]«, eine komische Irritation.

Ob der mitlesende Freund nicht nur anderes glaubt, sondern auch anders glaubt, ist angesichts der Doppeldeutigkeit dieses wichtigen deutschen Verbs fraglich. Er mag an den »ungläubigen Thomas« erinnern, denjenigen unter den Jüngern Jesu, der an dessen neuerlicher leiblicher Existenz zwischen Auferstehung und Himmelfahrt zweifelt und entsprechend, buchstäblich und künftig metaphorisch, *den Finger in die Wunde legt*.¹⁵ Ähnlich tritt auch hier der lesende Freund den, paradox, körperlichen Beweis für die unkörperliche Existenz von Pässen im Himmel an: »Ich dachte augenblicklich nach«, so seine Replik im nächsten Satz des erzählten Dialogs, »und versetzte: diese und dergl. Sachen könne man wol nicht wissen, solange man nicht öffentlich oder in der Stille begraben worden.« (1106) Zu seinem Glück, so der Ich-Erzähler weiter, »entschlief ich noch diesen Abend«; die »Seele« konnte »Unterricht« erhalten, »während der Körper tod da lag« (ebd.). Erzähltes und erzählendes Ich bleiben jedoch in den interessanten Vorbereitungen für den Übertritt – oder die *Reise* ohne Pass – erhalten:

Zu früh stand ich auf und nahm meinen Körper und brachte ihn, indem meine Seele mit ihren wolgewachsenen Beinen ganz leicht in seine fuhr – diese sind sonach die blossen Stiefel der geistigen Beine, die Hände sind ihre Handschuhe und was sind selbst seine dicken Beine und deren Verwandtschaft anders als unpassende Unterziehhosen für den Hintern der Seele? selbst ihrem Gesicht ziehet sie gegen die Kälte das Gesicht des Körpers an und seine Haare sind so

¹⁴ Jean Paul: *Grönländische Prozesse oder Satirische Skizzen*, in: ders.: *Sämtliche Werke*, Abt. II, Bd. I,1, S. 371–582.

¹⁵ Eine besondere (literarische) Form des Nachlebens nach dem Tod figuriert fraglos der »ewige Jude«, vgl. Mona Körte: *Die Uneinholbarkeit des Verfolgten. Der Ewige Jude in der literarischen Phantastik*, Frankfurt a.M. 2000.

beschaffen, daß die Seele sie, in Ermangelung eines eignen Haares, zu seiner Stuzperükke brauchen kan. (ebd.)¹⁶

Die allgemeine Weisheit, dass der »Körper das beste Kleid der Seele ist«, wie es weiter im Zitat eines alten rhetorischen Topos heißt (1106 f.), kann die Plastizität und Greifbarkeit dieser Körper-Konstruktion nicht vergessen machen, die womöglich auf eine geteilte Welt sinnlicher Erfahrungen rekurrieren kann, in der jedes Aufstehen »zu früh« ist, die Seele nach nächtlichen Ausflügen spürbar wieder in Beine, Hände, gar, unaussprechlich, den »Hintern« schlüpfen muss, um schließlich aufwärts zu steigen, zu »Gesicht« und »Haaren«.

Mäandernde Satzteile, die teils elliptisch enden, führen gleichsam aus dem Nichts grammatikalisch, narrativ und rhetorisch dann dazu, »daß er vor meinem Freund erschien«, er, der Körper, »so daß ich nach meinem Tode ihm die ausführlichste Nachricht von den Reisepässen erteilen konnte, die ietzt der Leser gleichfals zu unserm wechselweisen Vergnügen bekommen sol«, mithin im metaleptischen Dialog über die Buchgrenze hinaus (1107). Unversehens sind wir entsprechend im Himmel, an der Seite des Erzählers, der wiederum sein Gegenüber erreicht hat und gar an oder auf seiner Seite ist: »Ich stand neben dem Petrus und war daher leicht im Stande, alles zu hören und zu sehen.« (ebd.) Es treten auf: Ein »rechtschaffener Hofbediente«, selbstredend mit dort, unter Höhergestellten, eingeübten servilen Verbeugungen, die gleichermaßen den Beistehenden erreichen, mit dem »Empfehlungsschreiben« eines »Minister[s]«, das, wie sich herausstellen wird, weder geeignet ist, ihn zu empfehlen, noch richtig adressiert ist (ebd.). Das können zwei gemeinsam Lesende unschwer feststellen:

Petrus las es mit einer Mine, die halb auf das Papier und halb auf den Hofbedienten gerichtet war (und ich hielt die Ekke des Papiere mit) und sagte: er müsse erstaunen, da dieses Schreiben nicht an ihn, sondern an den Minister eines andern Hofes gerichtet sei. Der Hofbediente: er habe es mit Wissen gethan, er hoffe aber, es schade allenfals nicht. (ebd.)

Bemerkenswert ist an der kleinen Szene, die an typische Komödienkonstellationen des Verfehlens und Versäumens erinnert, vielleicht zuallererst die Parenthese, die den unausgewiesenen Neuankömmling zum Pförtner- oder Grenzpostenhelfer macht, der aber zugleich, indem er das wichtige Dokument »mit«-hält, auf der Seite des untertänigen Bittstellers agiert. Von Petrus belehrt, »daß die Hofbedientenseele in diesem Schreiben unter

¹⁶ Vgl. zur Literatur- und Mediengeschichte des Gesichts Mona Körte/Judith E. Weiss: *Randgänge des Gesichts. Kritische Perspektiven auf Sichtbarkeit und Entzug*, Paderborn 2017.

die schwarze Wäsche der Menschheit gezählet sei und daß ihm darin mehr Fehler schuld gegeben würden – als, fieng ich an, ein guter Tragödiendsteller seinem Helden schenken wird, da er keine ganz unvollkommenen Charaktere schildern darf –« ist der »Hofbediente« zu Recht erstaunt (ebd.). Er entgegnet aber, mit einer unerwarteten Volte, eben diese Schilderung möge doch dazu beitragen können, dass er nun »in Gottes Namen eintreten« dürfe (ebd.), als seien Widerworte bei Passkontrollen auf Erden je hilfreich gewesen.

Die nur zwei Druckseiten umfassende Erzählung kommt damit an ihr abruptes Ende, indem sie, wiederum dem Erzähl-Ich überantwortet, eine gewundene Behauptung in Form einer rhetorischen Frage formuliert:

Ich wil mich gern eines Bessern belehren lassen; aber sollte es denn ganz unmöglich sein, daß die Minister zuweilen rechtschaffenen Leute[n] solche Uriasbriefe unter der Gestalt von Empfehlungen aufnöthigen, um mit geringen Kosten ihres irdischen Wols etwas Wichtiges für ihr geistiges zu thun, indem sie sie durch diese Verunglimpfung bei dem Petrus in den besten Kredit sezen und den Pasquin zu einer Ehrensäule gebrauchen? (ebd.)

Wie auch im Kommentar nachzulesen ist, sind diese Briefe mit hebräischem Namen solche »die deren Überbringer Unglück bringen. Vgl. 2. Sam. 11, 14f.«; dort ist es der Brief Davids an den Feldherrn Joab, der diesen auffordert, den Überbringer Uriah durch die punktgenaue Aufstellung in der Schlacht dem sicheren Tod auszusetzen.¹⁷ Tatsächlich handelt David im Rahmen einer tragödienwürdigen Intrige, an deren Ende er die Ehefrau des toten Uriah (oder Urija) in sein Haus holt, als seine Frau und baldige Mutter seines Sohns.

Die Fallhöhe zwischen der im Glauben und in der Schrift überlieferten Geschichte von den Kriegen der Könige im Tenach, der Hebräischen Bibel, zu den hier vorgeblich treu nach dem Erleben – im Himmel – aufgezeichneten höfischen Winkelzügen bürokratischer Handlungen ist beachtlich. Mit der ›Tragödie‹ als Vergleichsgegenstand und *tertium comparationis* ist jedoch bereits darauf hingewiesen, dass beide Episoden das Element der interessegeleiteten Intrige teilen, die unter (vermeintlich) hochgestellten, herausragenden Personen typischerweise zum Schaden des Einen und Nutzen des*der Anderen ins Werk gesetzt wird. Im Zentrum beider Erzählhandlungen, der zitierten Uriah- wie der gespielten Minister-Szene, steht allerdings, wie in so vielen Dramen und zumal in der Komödie, der Brief. Er kann, so die zugespitzte Frage des Schlusses, hier im Vergleich als »Pasquin« oder, metonymisch, wie der Kommentar erläutert,

¹⁷ Norbert Miller: »Kommentar zu ›Reisepässe im andern Leben‹«, in: Jean Paul: *Sämtliche Werke* II, 4: *Kommentar zu Band 1–3*, S. 341.

als »Pasquinade«, mithin als oder wie »eine (anonyme) Schmähchrift« auftreten.¹⁸ Doch »Verunglimpfung« mag sich unter den verdrehten und verkehrten Verhältnissen nicht nur der Syntax unversehens in ihr Gegenteil verwandeln. Denn Pasquino oder Pasquin wurde auch eine hellenistische Statue genannt, die, im 15. Jahrhundert wiederentdeckt, mit Zetteln voll satirischer Verse und Schmähungen bedeckt und mit Theatermasken und -hüten behängt war, so dass die »Ehrensäule« des Schlusses als *pars pro toto* für skulpturale Feiern des und der Großen schon im Vergleich präsent sein kann. Erhabenes und Komisches liegen auch bei der Verkehrung vom Großen ins Kleine dicht beieinander, wie bereits die doppeldeutige Identifizierung des Bittstellers vor der Passkontrolle zeigt: Der »Hofbediente« mag seinen Dienst auch in *Hof* abgeleistet haben, dem kleinen fränkischen Grenz- und west-ostdeutschen Transitort, in dem sich auch in anderen Erzählungen Jean Pauls die große Welt *des* – anderen – Hofes, vielmehr der Höfe im Plural spiegelt.

In Bücherwelten und im so genannten wirklichen Leben herrscht so offensichtlich eine andere Unordnung der Dinge, im Großen wie im Kleinen. Wie bei Jean Paul Freunde und Bücher im Leben und Tod gleichermaßen einander präsent sind, der Himmel neben bekannten bürokratischen Vorgängen auch deren Unterwanderung, Verkehrung und Aufhebung enthält und auch Tragödie und Tenach nebeneinander Platz finden, so scheint mindestens im Schriftraum und beim Lesen auch Raum für stets Neues Anderes zu sein. Das betrifft auch eben den*die Andere*n, als den schon die antike Freundschaftstheorie den*die Freund*in im erweiterten Pronomen gefasst hat: *alter ego*, *anderes Ich*. Jean Pauls »bester Freund«, so will es mindestens die Bamberger Ausstellung zur Feier des 200. Todestags, ist ein Kaufmann, dem er mit seinem ersten Brief zugleich »sein« Buch – *Die unsichtbare Loge*, vormals: *Mumien* – und eine Theorie zu Büchern, Briefen und Freundschaften schickt, auch erklärtermaßen als Gaumenschmaus:

Hof. d. 30. Octobr. 1794. Geliebter Emanuel, Hier send' ich Ihnen meine Mumien, die ihren Namen nicht durch ihre Dauer, sondern durch ihr ägyptisches Predigen der Sterblichkeit verdienen. Wenn Sie so viel Toleranz für ästhetische Digressionen haben, als Sie für moralische besitzen: so werden Sie den 2ten Theil des Buchs noch leichter ertragen als den ersten. Es ist sonderbar d.h. menschlich, daß wir immer originelle Menschen und originelle Bücher begehren – und doch

wenn sie da sind, sollen sie ganz für unsern Gaumen sein, als wenn für diesen eine andere Originalität sein könnte als unsere eigne.¹⁹

Jean Paul hatte den Anderen bei einem kurzen Aufenthalt in Bayreuth im September 1793 flüchtig kennengelernt; nun umwirbt er ihn mit aller Kunst empfindsamer Rhetorik und holt ihn gleichsam an seine Seite, als Lesenden, Dialogpartner und Verbündeten im Leben und im Tod:

Es thut meiner ganzen Seele wol, daß Sie mich lesen, Lieber! Ich und Sie gehören zusammen – unsere Bekantschaft ist kurz, aber unsere Verwandtschaft ist ewig – meine Seele ist nicht der Wiederhal der Ihrigen, sondern Echo und Klang fließen zusammen wenn sie nahe an einander sind, in der Physik und in der Freundschaft – – Ach in diesem zerstäubenden Leben, in dieser finstern Baumanshölle von Welt, wo Blut wie Tropfstein zu unsern Gestalten zusammentropfet, und wo diese Gestalten so kurz blinken und so bald schmelzen, in diesem schillernden Dunst um uns giebt es nichts stehendes und fortglühendes und nichts was uns Gefühle der Unvergänglichkeit reicht, als ein Herz das geliebt wird und eines, das liebt – Und doch brauchen diese zerfließenden Schatten ein Dezennium, um einen Bund zu schliessen, und nur eine Minute, um ihn zu trennen!²⁰

Freundschaft ist somit zugleich Physik und Metaphysik, imaginierte sinnliche Erfahrung und ersehnte Transzendenz, fragil und deshalb unbedingt zu befestigen. Es folgt, nach einer hier ausgelassenen Passage, eine sprechende (Buch-)Ankündigung:

[...] Der Frühling, der uns so viele Blüten wiedergiebt, wird mir auch Bayreuth und die zwei geliebten Menschen wiederschenken, die jezt wie er sich durch den Winter von mir trennen. Als einen Vorläufer von mir werd' ich Ihnen dan mein neues besseres Buch ›Hesperus oder 45 Hundsposttage‹ entgegenschicken, das zu Ostern in Berlin in 2 Ausgaben und 3 Theilen erscheint. Die Person, die darin die gröste Liebe des Verfassers und vielleicht auch des Lesers hat, trägt Ihren schönen Namen Emanuel.²¹

Doch zum Ende des vergleichsweise langen Schreibens fällt seinem Verfasser wieder ein, dass der beschworene Bund der Briefe, Bücher und Herzen faktisch erst noch hergestellt werden muss:

Ich kan mich nicht dahin bringen zu glauben daß ich das erstmal an Sie schreibe – mir ist als hätt ich ein ganzes briefliches Feleisen schon an Sie geschickt und – empfangen von Ihnen. Damit letzteres wahr werde, so fangen Sie bald

19 Jean Paul: »Brief an Emanuel Osmund, 30. Oktober 1794«, in: ders.: *Sämtliche Briefe digital*, hg. im Auftrag der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften von Markus Bernauer/Norbert Miller/Frederike Neuber (2018–), http://jeanpaul-edition.de/brief.html?num=II_36 (aufgerufen am 27.11.2025).

20 Ebd.

21 Ebd.

mit dem ersten Briefe an. Ich bin Ihr Sie ewig liebender und ehrender Freund J. P. Fried. Richter.²²

Es werden am Ende, so die neue digitale Ausgabe, deutlich mehr Papiere sein als ein »Felleisen«, eine typische Reisetasche, die mit einer Eisenstange verschlossen wurde, fassen kann: 1582 Briefe Jean Pauls, 322 seines ›anderen Ichs‹.

Was man über den Adressaten wissen kann, hat in einzigartiger Weise Eduard Berend zusammengestellt, der, als Jude an der editorischen Weiterarbeit gehindert und verfolgt, im Kommentar seiner Ausgabe der Briefe Jean Pauls zuallererst das Augenmerk darauf gerichtet hat, dass für diesen Briefdialog eine besondere Geschichte zu entdecken ist, die auch anderer Schreibweisen bedarf, hier gekürzt um einige bibliographische Angaben:

Emanuel (Koseform Mandel [...]) Samuel junior [...] — den Namen Osmund nahm er erst 1814 an [...] —, ein jüdischer Geschäftsmann in Bayreuth, geb. 6. Juni (29. Siwan) 1766 in Altenkumburg als Sohn des Händlers Samuel (genannt Bänder-Schmul, später Enzel, auch Uhlfelder, 1733—1814) und dessen Frau Rösel (1736 bis 1808), gest. 23. Okt. 1842 in Bayreuth [...]. Er hatte eine ältere Schwester Jette (1759—1826), die seit 1778 mit dem Kaufmann Meyer Wilmersdörffer in Bayreuth verheiratet war, und zwei Brüder, einen älteren, Israel Enzel (1761—1828), und einen jüngeren, Samelson (1774—1837). [...] Die von ihm selber geplante und vorbereitete Ausgabe seines Briefwechsels mit Jean Paul erschien 1863 als 1. Abteilung des 1. Bandes der ›Denkwürdigkeiten‹; zu seinen Lebzeiten waren nur Jean Pauls Briefe an ihn von 1794 und 1795 gekürzt im Cottaischen Morgenblatt 1828 erschienen, die dann 1838 im 5. Band des Nachlasses mit kleinen Ergänzungen aus den Briefbüchern wiederabgedruckt wurden.²³

Zu finden wäre mit diesen Hinweisen mindestens eine besondere Bücher-Freundschaft, die jedoch, wie könnte es anders sein, auch ihre dunklen Seiten hat. Historische Ambivalenzen fasst bereits der enzyklopädische Dreiklang »jüdischer Bankier, Kaufmann und Gelehrter« zusammen, zumal verkürzt zum euphemistischen Zweitakt von den »langjährigen Freunden und Förderern des romantischen Dichters Jean Paul«, zu denen Emanuel Osmund »zählte«.²⁴ Bekanntlich schützt der ›jüdische Freund‹, eine ohnehin spätestens im 20. Jahrhundert überaus problematische rhetorische

²² Ebd.

²³ Ebd.

²⁴ [N. N.:] Art. »Emanuel Samuel«, in: Wikipedia, https://de.wikipedia.org/wiki/Emanuel_Samuel (aufgerufen am 27.11.2025). Der vollständige erste Satz des hier zitierten Eintrags macht die Identifizierung via (nützlicher) Freundschaft noch augenfälliger: »Emanuel Samuel, auch Emanuel Mandel Samuel jr., ab 1814 Emanuel Osmund, hebräisch Menachem ben Schmueel (geb. 6. Juni 1766 in Altenkumburg; gest. 24. Oktober 1842 in Bayreuth) war ein jüdischer Bankier, Kaufmann und Gelehrter, der zu den langjährigen Freunden und Förderern des romantischen Dichters Jean Paul zählte.«

Figur, zudem nicht vor eigenem Antisemitismus – und womöglich, wahrscheinlich, sicher wären auch mindestens bestimmte Text-Elemente im Jean Paul-Kosmos als ›antisemitisch‹ zu diskutieren. Und auch Pogrome sind im Leben und in der Literatur allgegenwärtig, wie Berends Kommentar noch ex negativo erkennen lässt:

In den Handschriften von Jean Pauls Briefen [...] ist manches gestrichen oder beseitigt, z.B. alles, was sich auf die erlittene Mißhandlung Emanuels [...] und den dadurch veranlaßten Prozeß bezieht. Von Emanuels Antworten finden sich nur wenige, meist unvollständige eigenhändige Kopien, z.T. auf leere Seiten der beantworteten Briefe geschrieben; die Originale [...] scheinen verloren gegangen zu sein.²⁵

In der Staatsbibliothek Bamberg liegen allerdings ungefähr eintausend Briefe und Billetts Emanuel Osmunds, und Berend hat schon darauf hingewiesen, dass auch die Berliner Staatsbibliothek einen Bestand verzeichnet – im Nachlass Karl August Varnhagen von Ense, der allerdings seit dem Zweiten Weltkrieg in Krakau liegt. Es gälte also, weiterzulesen, in ›meinem‹ und ›deinem‹ Buch und Brief, dialogisch, in Freundschaften, hier und überall. Dies macht ausgerechnet die kleinste Partikel der *Reise-pässe*-Erzählung deutlich: Man braucht sie, die Pässe, wie alle Dinge und Undinge, »im andern Leben« und nicht für einen zu erbittenden Übertritt, mithin in jenem *anderen Leben*, das Ich und Ich in diesem teilen.

25 Eduard Berend: »Kommentar zum Brief von Jean Paul an Emanuel Osmund. Hof, 30. Oktober 1794«, in: Jean Paul: *Sämtliche Briefe digital*, http://jeanpaul-edition.de/brief.html?num=II_36 (aufgerufen am 27.11.2025).

EVA GEULEN

Herumgehen in Stifter

I.

Bei diesem Autor geht alles. Nicht nur die Figuren sind unterwegs, sondern auch die Landschaft zeigt sich mobil und aktiv. Flüsse, Berge und Abhänge ›gehen‹ in die eine oder andere Richtung. Der Gang der menschlichen Welt und der Lauf der natürlichen Dinge haben denselben Weg. Aber alles Gehen hat am Ende nur eine Richtung: »sie gehen alle fort«.¹ Gemeint ist an dieser Stelle, dass die Kinder ihre Eltern verlassen, aber illustriert wird die Gesetzmäßigkeit des Vorgangs an einem natürlichen Phänomen, das aus dem Fortgehen ein Vorwärtsgang macht: »Die Liebe geht nur nach vorwärts, nicht zurück. Das siehst du ja schon an den Gewächsen: der neue Trieb strebt immer von dem alten weg in die Höhe, nie zurück« (ebd.). Ausnahmen von diesem Gesetz gibt es nur im Bereich sozial Randständiger, an denen die moderne Mobilität vorüber- und vorbeigegangen ist: Die Kinder des alten Abdeckers Adam in der Erzählung *Waldgänger* sind nicht von zu Hause fortgegangen, »weil sie draußen gleichsam verachtet, und lieber daheim bei den Ihrigen sind, und thun, was die Familie seit Jahren her gethan hat« (138). In einer bewegten Welt bedeutet derart beharrlicher Gang der Dinge unnatürlichen Stillstand. Die modernen Zerstreungskräfte des Fortgehens so zu hegen, dass sie noch als natürlich vorgestellt werden können, ist, wenn man so will, Stifters literarisch-ideologisches Projekt.

Ohne Präpositionen, die den Verben ihre Wege weisen, kommt es nicht in Gang. Das mehrdeutige ›fort‹ erweist sich als wichtiges Instrument, zerstörerischen Fortschritt in natürliches Wachstum zu überführen. Aber Stifter hat noch ein anderes Adverb in petto. Wenn die Menschen einmal weder fortgehen noch auf der Stelle treten, dann gehen sie an verschiedenen Orten ›herum‹. Die Mutter des später »Waldgänger« genannten Georgs, der

¹ Adalbert Stifter: »Der Waldgänger«, in: ders.: *Werke und Briefe. Historisch-Kritische Gesamtausgabe*, hg. von Alfred Doppler und Hartmut Laufhütte, Bd. 3,1, Stuttgart 2002, S. 93–201, hier S. 137. Die Seitenzahlen werden im Folgenden im laufenden Text angegeben.

so heißt, weil er im Wald »herum [...] ging« (116), »ging sehr fein und langsam im Hause herum« (143). Als Georg sich im Alter des armen Hegerknabens annimmt, gehen sie gemeinsam »freudig nach allen Richtungen herum« (130). Auch beim Lernen: Gerechnet »wurde meistens im Kopfe, und immer im Gehen« (132). Wenn die beiden sich doch einmal niederlassen, geschieht es gleichsam unter Aufsicht des Herumgehens: »[U]nter all diesem Herumgehen saßen sie wieder oft stundenlange in dem Wald nieder und betrieben das Lernen« (132). Wenn sie sich in Georgs Haus aufhalten, dann »wirthschaftete [der Waldgänger] in seinen Sachen herum« (137).

II.

Weil wir beim adverbialen Gebrauch von ›herum‹ heute vor allem an dislozierte Bewegungen wie ›herumlungen‹ oder ›sich herumtreiben‹ denken, fällt der häufige Gebrauch dieser adverbialen Bestimmung in Stifters Prosa schnell auf. Geläufiger und weniger ziellos mutet das ›umher‹ an, das auch in vielen Fällen identisch mit ›herum‹ gebraucht werden kann, bei dem die ursprüngliche räumliche Bedeutung aber sehr viel richtungsweisender hervortritt. Grimms Wörterbuch nennt an erster Stelle ›umher‹ »in der bedeutung ›ringsumher‹, auf einen mittelpunkt, eine achse mehr oder weniger deutlich bezogen.«² Erst seit dem Ende des 15. Jahrhunderts wird »die vorstellung des kreisförmigen umschlieszens«³ ergänzt um ein »unbestimmtes ›hin und her‹«, das aber lange auf »verben der ruhe (umherhängen, -liegen [...])«⁴ beschränkt bleibt. Die ältere Vorstellung »eines kreises« ist »nur bei wenigen zusammensetzungen deutlich spürbar«.⁵

Der verblässenden Kreissemantik des Kompositums korrespondiert die Mobilität seiner Teile; wenn ›um‹ und ›her‹ ihre Plätze im ›herum‹ gewechselt haben, wird »ein ungeordnetes ›hier und da‹«⁶ dominant. Dem ›herum‹ scheint aber auch schon früh ein Stigma anzuhafte. Bereits Adelung betont, dass ›umher‹ »in der anständigern Schreib- und Sprechart für herum gebraucht wird«⁷. In der wanderfreudigen Romantik findet

2 Art. »Umher«, *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*, digitalisierte Fassung: <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> (aufgerufen am 17.11.2025), Bd. 23, Sp. 940.

3 Ebd., Sp. 941.

4 Ebd., Sp. 942.

5 Ebd.

6 Ebd.

7 Art. »Umher«, *Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart (Ausgabe letzter Hand, Leipzig 1793–1801)*, digitalisierte Fassung: <https://www.woerterbuchnetz.de/Adelung> (aufgerufen am 17.11.2025), Bd. 4, Sp. 806.